

Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann
Predigt zum Epiphaniastag, 6. Januar 2013, 17 Uhr
Neustädter Hof- und Stadtkirche - Bach um Fünf
Text: Matthäus 2, 1-12 Evangelium des Sonntags
- Manuskript -

Die Weisen aus dem Morgenland

1 Als Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: 2 Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.

3 Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, 4 und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. 5 Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): 6 »Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.«

7 Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, 8 und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete.

9 Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war.

10 Als sie den Stern sahen, wurden sie hocheifrig 11 und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

12 Und Gott befahl ihnen im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren; und sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war...

Liebe Gemeinde,

das Weihnachtsoratorium ist in seinen sechs Kantaten eine Evangelienharmonie. Es spinnt die Erzählungen einzelner Evangelisten zusammen und macht einen gemeinsamen, quasi roten Faden daraus. Das entspricht auch der Tradition der Krippenspiele zum Fest.

Erkennt man in den Rezitativen der ersten vier Kantaten zunächst die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas, unübertroffen von Martin Luther übersetzt und erzählt, treten schließlich in den Kantaten 5 und 6 die „Drei Weisen aus dem Morgenlande“ des Evangelisten Matthäus auf. Nun erst ist das Bild vollständig.

Aber von Beginn an: Die heilige Familie ohne Raum in der Herberge, das Kind liegt in der Krippe, und auf dem Felde erscheint der Engel des Herrn in der Nacht den Hirten, um die große Freude, die allem Volk widerfahren wird, zu verkünden. Da öffnet sich der Himmel, das Gloria Deo, die Ehre Gottes wird angestimmt, und die Hirten brechen auf, finden das Kind und verbreiten das Wort des Ewigen von diesem Kind.

Am achten Tage übrigens, am Neujahrsfest, wird der Neugeborene nach dem Erbe seines Volkes beschnitten und in den Bund Gottes mit seinem Volk Israel gestellt. Die ganze vierte Kantate feiert diesen Tag, in unseren Krippenspielen kommt sie – leider sage ich – nicht einmal in feiner Erzählung vor. Bach komponiert den biblischen Text aus, obwohl er sein Rezitativ nur diesen einen entscheidenden Vers mit Beschneidung und Namensgebung vortragen lässt. Damit beendet Bach zugleich sein Zitieren des Lukasevangeliums, mit der Beschneidung Jesu. Der greise Simeon und die Prophetin Hanna, von denen

Lukas dann noch erzählt, werden namentlich bei Bach nicht mehr genannt, aber wer will, erkennt sie in den ariosen Stücken der Solisten.

Dann endlich die Kantaten 5 und 6: das Morgenland. Die weisen Männer aus fernen Ländern. Der Orient. Die exotische Welt der Fremde, die sich aufmacht, die Erscheinung des ewigen Gottes in Menschengestalt zur Zeit des Kaisers Augustus in Bethlehem wahrzunehmen, zu glauben und anzubeten.

Jetzt erst ist das Bild erfüllt. Die beiden Evangelisten, die von der Geburt des verheißenen Messias erzählen, sind mit ihren Worten dazu aufgeführt und bei Bach in sechs Kantaten erklingen. Fast möchte man es so formulieren: dem Prinzip Hoffnung des christlichen Glaubens, in dessen ewiger Erfüllung noch kein Menschenkind war, die aber allen verkündet und erschienen ist, bricht nun und in jedem Jahr neu der Himmel auf – und dieser geöffnete Himmel der Heiligen Nacht scheint dem jungen Christentum und uns bis heute in die Kindheit. Das duftet nach Heimat, der Philosoph Ernst Bloch schließt mit diesem Bild nicht zu Unrecht sein Prinzip Hoffnung. Ein schönes Bild, aber der christliche Glaube bleibt dort nicht stehen.

Denn, liebe Gemeinde, durch die Kantate, die wir heute hören, den Evangelien des Neuen Testaments gemäß, erklingt das Schnauben der stolzen Feinde und treibt uns einen gehörigen Schrecken in die Glieder. Unüberhörbar werden wir an Karfreitag und den Ostermorgen gemahnt.

Das Krippenspiel der Christenheit ist nämlich von Anfang an kein Idyll und Johann Sebastian Bach hat das - wie so oft - auch hier in meisterlicher Schönheit und tiefer Glaubensklugheit thematisiert.

Dem Christentum fällt ein furchtbarer Kindermord in seine Anfangsgeschichte und die boshafte Lüge des Machthabers, wie zum Hohn mit frommen Worten vorgetragen, bildet die teuflische Versuchung im Paradies ab.

Es fällt beim Hören des Weihnachts-Oratoriums oft nicht auf:

Aber was in der ersten Kantate mit Jauchzen und Frohlocken beginnt, muss sich im letzten Choral der sechsten Kantate mit Tod, Teufel, Sünd und Hölle befassen. Wer zutiefst berührt an „deiner Krippen hier“ steht und bereit ist alles „hinzuschenken“, muss auf einem „anderen Weg“ wieder zurück in sein Land – so schon die drei Weisen.

Soll denn wirklich die große Freude allen Volkes so schnell wieder vergehen? fragen wir.

Nein, liebe Gemeinde, das ganz und gar nicht. Aber sie soll geerdet werden und muss geerdet bleiben.

Später hat der Apostel Paulus darum gekämpft und gerungen: die Erscheinung des Messias und tatsächliche Begegnung mit ihm wirkt in unserer Schwäche. In der Niedrigkeit und Angst des Lebens.

Dort wird Gott erfahrbar. Dort spielt das Fest. Gerade dort sollen wir glauben.

Was will das für uns bedeuten, die wir so gerne der Musik Johann Sebastian Bachs lauschen und in jedem Jahr neu das Christfest als Höhepunkt kirchlicher Kultur hierzulande erleben – und besonders gerne das Weihnachtsoratorium?

Zunächst einmal und bleibend will es bedeuten, dass uns tatsächlich eine überwältigende Freude angesagt und gesungen wird. Es ist gut, wenn wir sie spüren. Wie immer die persönliche Tradition aussieht und der Weihnachtsgestus, der uns lieb ist. Mit oder ohne Baum. Mit oder ohne Gans. Hauptsache, wir können uns öffnen für eine große Freude, die alle erfassen will und tatsächlich für alles Volk gedacht und gemacht ist. Ob mit Jauchzen und Frohlocken, oder mit holdem Knaben in lockigem Haar, oder gerapt und ganz und gar schräg – Freude, die niemanden ausschließt und alle einlädt, die allerdings Bosheit und Hass fernhält. Freude, die das eigene Leben neu öffnet für die Erfahrung von Liebe, Hoffnung und tiefem Glauben.

Zugleich aber und genauso wichtig soll es für uns bedeuten – daran werden wir heute erinnert: Glaube, Hoffnung und Liebe werden sich bewähren müssen an den Niedrigkeiten der konkreten Welt. An den Schrecken unserer Zeit. Ob am Tod einer vergewaltigten jungen Frau in Indien - solche Gewalterfahrungen und die abwertenden, erniedrigenden Menschenbilder dahinter sind ja real auch in der eigenen Stadt – oder an Mauern des Hasses und der Abgrenzung im Israel und Palästina der Gegenwart – es ist noch nicht wirklich lange her, dass sich eine Todesmauer durch unser eigenes Land zog, und auch sie war geboren aus realer Geschichte und realer Schuld. An solchen Realitäten wird sich unser Weihnachtsglaube bewähren müssen, die feste Zuversicht, dass Erlösung und Versöhnung das Ziel aller Welt ist.

Weihnachten ist von Anfang an in der Wirklichkeit der Welt geschehen, mitten in sehr konkreter Erfahrung von „Tod, Teufel, Sünd und Hölle“.

Heute müssen wir, wie die drei Weisen entscheiden, welchen Weg wir finden können, wenn wir der Botschaft des Festes treu bleiben wollen. Sie damals mussten ihren Kurs ändern. Das war auch zu ihrer Zeit schon mit Mühen und wohl auch mit Angst verbunden.

Ein Kindermord mit Ansage ist immer eine unerträgliche Grausamkeit. Deshalb den Kurs ändern zu müssen ist eine schlimme Erfahrung. Umso mehr ist die Kursänderung nötig, soll nicht alleine der brutalen Gewalt die Welt überlassen bleiben.

Unsere Themen hier und jetzt liegen auf unserem Tisch. Morgen früh in unserer Zeitung, heute schon in Tagesschau und Abend-Journal.

Sie heißen – und ich nenne Beispiele - Energiewende und Hartz IV, Flüchtlingselend in Afrika oder bittere Armut in Ländern, die zu Europa gehören.

Wie die Hirten oder die drei Weisen braucht es in diesem Jahr des Herrn, Anno Domini 2013, Menschen, die sich von der Krippe aus aufmachen, das was sie gehört und geglaubt haben, in ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Gesellschaft einzutragen. Menschen, die sich ganz und gar um das Leben kümmern, weil sie gesehen und geglaubt haben, dass Gott sich ganz und gar um die Welt kümmert, und dass sie deshalb neu werden soll. Zum Frieden hin. Zur Freude allen Volkes. Darum soll es gehen. Wir wissen: das ist kaum zu glauben.

Aber nur in solchem Glauben sind „Tod, Teufel, Sünd und Hölle ganz und gar geschwächt“. Nur in unserem Glauben und in unserem Leben geschieht das, was wir hören: „Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht“.

Mit diesen Worten endet die letzte Kantate des Weihnachtsoratoriums am Epiphaniastag.

Die Erscheinung Christi vor den Augen aller Welt markiert diese Stelle.

Das menschliche Geschlecht hat einen Zukunftsort.

Das dürfen wir glauben und danach sollen wir leben.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen